



Michael Wenzel liebt seine Violinen.

Foto: Matthias Rietschel

Dresdner Geigenbaumeister räumt bei internationalem Wettbewerb in Italien ab

An die 1.000 Instrumentenbauer treten bei einem Wettbewerb in Italien an. Einer der Sieger wohnt in Dresden – und hat über zwei Jahrzehnte überhaupt keine Violinen gebaut. Wie geht das?

VON CONNOR ENDT

Gut 25 Jahre lang hat Michael Wenzel kein neues Instrument mehr gebaut. „Ich habe vor allem alte Instrumente restauriert“, sagt er. „Doch irgendwann hat es mich doch wieder in den Fingern gejackt“, sagt er. Wenzel baut eine Geige, reicht diese beim „Triennale Antonio Stradivari“, einem internationalen Wettbewerb für Instrumentenbauer im italienischen Cremona, ein. Der 53-Jährige bezeichnet den alle drei Jahre stattfindenden Wettbewerb als „die Olympiade“ im Geigenbau – knapp 1.000 Instrumentenbauer nehmen teil.

In zweieinhalb Jahrzehnten hat Wenzel sein Handwerk nicht verlernt. Im Gegenteil: Die Jury vergibt die zweithöchste Gesamtpunktzahl in der Kategorie Violinen an den sächsischen Instrumentenbauer. Ein Preisgeld bekommt Wenzel damit nicht, wohl aber die Anerkennung der gesamten Zunft. „Ich hätte nicht gedacht, dass ich so weit komme“, sagt er und lächelt. Zur Triennale kann er selbst nicht erscheinen, befreundete Kollegen holen die Geige ab, bringen sie zunächst ins Vogtland.

Doch wie wird man eigentlich Instrumentenbauer? Ist der Beruf noch so gefragt wie in den letzten Jahrzehnten? Und welche Eigenschaften muss man mitbringen,

um ein gutes Instrument zu bauen? All diese Fragen lassen sich am besten beantworten, wenn man einen Blick in die Werkstatt von Michael Wenzel wirft.

Jedes Detail muss stimmen

Michael Wenzel hat seine Werkstatt in unmittelbarer Nähe zur Hochschule für Musik Dresden Carl Maria von Weber. „Royal Violins“, steht am Klingelschild. Betritt man die Werkstatt, fällt direkt etwas auf: die Ordnung. Ausstecheisen, Schnitzmesser und Stemmeisen ruhen nach Größe sortiert im Regal. Mehr als ein Dutzend unterschiedlicher Violinen hängen von einer Halterung von einer Decke, warten darauf, den Besitzer zu wechseln, abgeholt oder verschickt zu werden. Die Geigen, an denen Wenzel aktuell arbeitet, sind ebenfalls sortiert: auf der linken Seite die nackten Geigen, rechts ihre lackierten Brüder.

Über seinem Werkstisch hat Wenzel eine riesige LED-Lampe aufgehängt. Das grelle Licht braucht er, wenn er beispielsweise Teile zusammenleimt oder den Lack aufbringt – jedes Detail muss stimmen. Seine älteste Violine stammte aus dem Jahr 1665. Auf der Lampe thront eine kleine Kobold-Skulptur, darunter die Inschrift „Dont disturb, I'm in my happy hour“. Nicht stören, ich habe meine Wohlfühlstunde.

Michael Wenzel wächst in Gersdorf im Erzgebirge auf. Sein Vater ist Musiker, also lernt der Sohn Geige spielen. Parallel arbeitet Michael in einem Schnitzverein mit, fertigt Schwippbögen, Pyramiden und Figuren. Schon als Kind packt er beim lokalen Tischler mit an. „Ich wusste schon als Kind, dass ich etwas mit Holz machen will“, sagt Wenzel und dreht einen Violinhals zwischen seinen Fingern. „Aber

die Musik wollte ich auch nicht aufgeben.“

Deshalb zieht er mit 16 Jahren ins Vogtland und beginnt eine Lehre zum Instrumentenbauer. Nach bestandener Meisterprüfung zieht er 1994 in die Schweiz, lebt in Winterthur, Zürich und Basel. Zwölf Jahre lang arbeitet er in Ulm in Baden-Württemberg. Er reist für Fortbildungen nach Korea, Frankreich und China, lernt, wie dort Instrumente gebaut werden.

„Ich bin viel rumgekommen, aber die Heimat ist die Heimat“, sagt er heute. 2021 zieht Wenzel wieder nach Sachsen, gründet eine eigene Werkstatt. Er spezialisiert sich auf die Restauration und Klangeinstellung von Violinen. Die Wahl fällt auf Dresden, auch wegen der Kulturlandschaft vor Ort. Bisher sei der Austausch mit der Musikszene aber noch bescheiden. „Ich habe Aushänge an der Hochschule für Musik aufgehängt, dort angerufen und zum Beispiel angeboten, dass die Studis bei mir mal die Violinen ausprobieren können“, sagt er. „Ganz zwanglos, ohne was zu kaufen. Einfach, damit man mal ins Gespräch kommt.“ Reaktionen habe es bisher nicht gegeben. „Das finde ich schade, ich habe meine Werkstatt doch genau um die Ecke“, sagt Wenzel.

„Berufung, kein Beruf“

Um eine gute Geige zu bauen oder zu restaurieren, braucht es vor allem Leidenschaft, sagt Wenzel. „Geigenbauer ist kein Beruf“, sagt er. „Es ist meine Berufung.“ Man müsse bereit sein, stundenlang konzentriert an einem kleinen Detail zu arbeiten. „Manchmal wache ich mitten in der Nacht auf, weil mir eingefallen ist, dass ich noch was machen muss“, sagt er. „Dann sitze ich auch mal in der Nacht vor meinen

Geigen.“ An einer einzelnen Geige arbeitet Wenzel manchmal wenige Stunden, andere Geigen bleiben viele Monate in seiner Werkstatt, je nach Zustand des Instruments. Eine restaurierte Geige kostet „einen höheren vierstelligen Betrag“, so der 53-Jährige. „Aber eine Geige, die hat man dann ja auch für sehr lange Zeit, wenn man sie gut behandelt.“

Neben handwerklichen Fähigkeiten müssen Geigenbauer ein hohes musikalisches und historisches Verständnis mitbringen. Wenzel hat selbst jahrelang Geige gespielt, weiß, auf welche technischen Feinheiten er achten muss. Heute fällt ihm das Spielen schwer. Bei einem Arbeitsunfall verliert er mehrere Fingerkuppen, seitdem fehlt ihm das Gefühl in den Fingerspitzen, wenn er die Saiten greift. „Ja, das ist schade“, sagt er. „Aber ich habe mir ein gutes Gehör antrainiert und kann auf die individuellen Wünsche der Musiker eingehen.“ Auch außerhalb der Werkstatt steht Wenzel im Austausch mit Musikern: Als freier Dozent lehrt er immer mal wieder an der Musikhochschule Markneukirchen, wo er selbst einst seine Karriere begann.

Wie gefragt sind Geigenbauer heute noch? Michael Wenzel macht sich keine Sorgen. „Fast jede große Stadt hat ein Orchester, das Instrumente braucht“, sagt er. Er hätte zudem gute Kontakte zu Musiklehrern und Musikern in Deutschland, Österreich und der Schweiz, könnte gut vom Instrumentenbau leben.

Seine Geige, die in Cremona punkten konnte, wird bald selbst viel auf Reisen sein. Aktuell steht sie noch bei Kollegen im Vogtland, wird aber in naher Zukunft nach Wien gebracht. Dort ist sie für einen Musiker der Wiener Philharmoniker reserviert.